

Mainstream oder Folklore

Die Kunstszene sieht sich durch den Globalisierungsprozess herausgefordert und gewinnt zunehmend an Eigendynamik. Das Netzwerk der kreativen Kommunikation wird immer engmaschiger, und die weißen Flecken auf der Landkarte des weltweit agierenden Kunstmarktes werden immer seltener. Dem steht der Wunsch nach kultureller Identität, ethnischer Zugehörigkeit und Traditionserhalt gegenüber. Über Risiken und Chancen einer zunehmenden Internationalisierung der Kunst sprach die Zeitschrift für KulturAustausch mit dem chinesischen Kurator Hou Hanrou.

Zeitschrift für KulturAustausch: Als es im vergangenen Jahr darum ging, während der Asien-Pazifik-Wochen in Berlin einen geeigneten Rahmen für die Ausstellung zeitgenössischer chinesischer Kunst zu finden, haben Sie sich für den Hamburger Bahnhof und gegen das „Haus der Kulturen der Welt“ entschieden. Warum?

Hou Hanru: Ich schätze das Haus der Kulturen der Welt als Institution, aber der Kontext, in dem ich die Ausstellung damals kuratieren sollte, war zu spezifisch. Indem man chinesische Kunst dort ausstellt, wo grundsätzlich nicht-westliche Kunst gezeigt wird, bedient man die gängigen Erwartungen. Meine Position hierzu ist ganz klar: Ich denke, dass zeitgenössische Kunst, gleichgültig welcher Herkunft, Teil der globalen Kunstszene ist. Im Haus der Kulturen der Welt sieht sich die nicht-westliche Kunst von dieser Szene isoliert – in einer Art „Dritte-Welt-Ghetto“. Die Qualität und die Bedeutung der Arbeiten, die wir zeigen, stehen aber der von europäischer, amerikanischer und jeder anderen Kunst in nichts nach. Der Hamburger Bahnhof dagegen hat das Image, ein Forum für den künstlerischen Mainstream zu sein, und es ist wichtig, dass hier neben westlichen auch anderen Strömungen eine Plattform geboten wird, um zu zeigen, dass sie mindestens auf dem gleichen Level sind. Letztlich geht es darum, dass unsere neue globale Kunstszene die vielen verschiedenen Kulturen mit einbezieht: Deshalb ziehe ich es vor, im Hamburger Bahnhof auszustellen.

KulturAustausch: Sie gehen noch einen Schritt weiter und sagen, dass nicht Sie den Hamburger Bahnhof brauchen, sondern umgekehrt der Hamburger Bahnhof Sie. Brauchen wir chinesische Kunst?

Hanru: Ja, davon bin ich überzeugt. Ich glaube, dass die so genannten „Mainstream-Institutionen“ heute offener sein müssen und beginnen sollten zu verstehen, dass die aufregendsten und experimentellsten künstlerischen Aktivitäten nicht mehr nur aus dem Westen kommen, sondern dass die Strukturen und Systeme in Europa und den Vereinigten Staaten mittlerweile so statisch sind, dass das auf Kosten künstlerischer Innovation geht. Alles ist zu „normal“ und zu geregelt. Kunst aber beinhaltet den Kampf gegen jegliche Normalität, und deshalb ist es wichtig, darauf aufmerksam zu machen, dass die dynamischsten und experimentellsten Dinge dort in der Welt entstehen, wo das System noch nicht so etabliert ist.

KulturAustausch: Sehen Sie auch die Förderprogramme, die von diesen etablierten Systemen - von Kultur- und Staatsinstitutionen - angeboten werden, als unzeitgemäß an?

Hanru: Staatliche Förderung oder die Unterstützung seitens öffentlicher Einrichtungen gab es schon immer. Heute ist es allerdings interessant zu beobachten, dass die Welt aufgrund der Omnipotenz von Staats- und Wirtschaftssystemen immer hegemonialer wird, die Gesellschaft sich diesem Einfluss aber immer stärker widersetzt. Zur Zeit geschieht in der Kunstszene sehr viel in Eigeninitiative. Statt auf Anregung von staatlicher Seite und in Anbindung an öffentliche Institutionen organisieren die Künstler selbst viele interessante Projekte. Die Gesamtsituation wird zwar zunehmend komplizierter, aber gerade diese Komplexität ist sehr spannend. Die Szene gewinnt an Dynamik, sie wird vielschichtiger. Natürlich gibt es viele Projekte, die gleichzeitig von staatlicher Seite und von unabhängigen oder privaten Sponsoren gefördert werden. Ich halte es für wichtig, dazu anzuregen, unterschiedliche Förderungsmodelle zu entwickeln.

KulturAustausch: Sie haben bereits den Globalisierungsprozess und die zunehmende Internationalisierung der Kunstszene angesprochen. Wo sehen Sie die Chancen, wo die Risiken?

Hanru: Ich denke, dass es regelrecht in Mode gekommen ist, über die Nachteile der Globalisierung zu reden. Man sollte stattdessen beide Seiten sehen. Ein positiver Effekt der Globalisierung ist die zunehmende Zirkulation von Informationen, Kommunikation wird erleichtert und der Dialog dadurch gefördert. Der Austausch zwischen Ost und West, Nord und Süd wird immer wichtiger; ganz davon abgesehen, ist Globalisierung keine eingleisige Bewegung. Sie ermöglicht es nicht nur den Supermächten, überall hinzugelangen. Es funktioniert auch in umgekehrter Richtung und ermöglicht es den an der Peripherie gelegenen Kulturen, sich ins Zentrum zu begeben und dieses im Gegenzug zu beeinflussen. Trotz dieser positiven Aspekte gibt es seitens einzelner Gruppen starke Widerstände, denn sie befürchten, ihre Kultur und ihre Identität zu verlieren. Entscheidend ist meiner Meinung nach, sich mit einer neuen Struktur vertraut zu machen, die gleichzeitig das Resultat der gewünschten Konfrontation dieser unterschiedlichen Kulturen ist und viele verschiedene, neue Identitäten zulässt. Im Verlaufe dieses Prozesses ist es für mich besonders spannend zu beobachten, wie diese neuen und unterschiedlichen Identitäten entstehen. Und diese Art „Produkt“ ist für mich wiederum im Zusammenhang mit der zeitgenössischen Kunst interessant.

KulturAustausch: Fördert der Wunsch nach Bewahrung kultureller Identität eine Ethnisierung der Kunst?

Hanru: Es sind grundlegende Veränderungen im Gange. Die Dinge und das Wissen um sie erfahren eine Neubewertung. Selbst Bereiche der Technologie und der Ökonomie werden im Sinne einer größeren Flexibilität neu definiert. Die Grenzen verschwimmen und werden durchlässiger. Wir sollten uns überlegen, welche Stoßrichtung wir unseren Aktivitäten geben sollten, wie wir den Radius erweitern und wie wir die Grenzüberschreitungen zu Gunsten von mehr Interdisziplinarität nutzen können. Wir sollten offen sein für die Chancen, die die unterschiedlichen Einflüsse bieten – gleich ob kultureller, politischer oder ökonomischer Natur. Andererseits sind die Veränderungen, die unsere Vorstellung von Individualität und Subjektivität erfährt, sehr interessant. Denn jeder Einzelne wird immer stärker von dem Strudel dieser gesellschaftlichen Veränderungen erfasst und versucht sich neu zu erfinden. Aus diesem Grund ist für mich der Moment des Wandels jetzt weitaus interessanter, als eine klare Definition der aktuellen Situation zu finden.

KulturAustausch: Sie sagten, dass gerade jetzt die Chance zum Dialog besteht. Glauben Sie, dass die Kunst ein Medium ist, um den Austausch zwischen den Kulturen zu fördern?

Hanru: Ich weiß nicht, ob Kunst ein Medium sein kann, ich denke vielmehr, dass Kunst einfach eine sehr gute Entschuldigung ist. Jedenfalls lässt sie Menschen zusammenkommen.

KulturAustausch: Wird Kunst in diesem Sinne politisch instrumentalisiert?

Hanru: Das lässt sich nicht pauschalisieren. Man könnte einerseits von politischer Inanspruchnahme der Kunst sprechen. Andererseits ist Kunst eine Notwendigkeit, denn jeder hat das Bedürfnis, sich mit der Welt und anderen Menschen auseinander zu setzen. Kunst bietet die Möglichkeit, sich dem Anderen jenseits konventioneller Lebensstile zu öffnen.

KulturAustausch: Chinesische Kunst ist populär. Welche Rolle spielt dabei der exotische Aspekt? Wären Sie als Kurator genauso gefragt, wenn Sie beispielsweise österreichische Kunst ausstellen würden?

Hanru: Zum einen kuratiere ich nicht ausschließlich chinesische Kunst, aber wenn ein Haus wie der Hamburger Bahnhof mit der konkreten Anfrage an mich herantritt, im Rahmen der Asien-Pazifik-Wochen eine Ausstellung über zeitgenössische chinesische Kunst zu machen, dann vermeide ich es grundsätzlich, in exotische Raster zu fallen. Und ich kann nur hoffen, dass die Ausstellung „living in time“ vor einem Jahr nicht als eine exotische Show rezipiert wurde.

KulturAustausch: Wenn Sie eine solche Ausstellung konzipieren, spielt dann der Kontext, die „Location“ und das Land, in dem sie ausgerichtet wird, für Sie eine Rolle?

Hanru: Auf jeden Fall. Fast alle meine Ausstellungen sind maßgeschneidert und nehmen unmittelbar Bezug zu dem Ort, an dem sie stattfinden. Das jeweilige Umfeld wird zu einem Teil meiner Arbeit, ich beziehe es sowohl materiell als auch kulturell in die Gesamtkonzeption ein. Das gilt auch für die Künstler. Sie entwickeln ihre Arbeiten oft vor Ort. Es geht aber nicht nur darum, auf die örtlichen Eigenarten zu reagieren, im Gegenzug ist es wichtig, dass die Ausstellung ihrerseits etwas vermittelt. Sie sollte natürlich Wirkung zeigen, Fragen provozieren und zur Diskussion anregen.

KulturAustausch: An welchen Projekten arbeiten Sie gegenwärtig?

Hanrou: Ich arbeite an verschiedenen architektonischen Projekten und beschäftige mich gerade sehr intensiv mit Fragen von alternativen Netzwerken.

KulturAustausch: Mit welcher Zielsetzung?

Hanru: Ich halte es für sehr wichtig, neue Möglichkeiten zu finden, um künstlerische Infrastrukturen auszubauen, um mehr Flexibilität und Spontaneität zu gewinnen und damit dem Anspruch, den die neue kulturelle Situation an uns stellt, gerecht zu werden. Ich denke, dass das konventionelle System, nach dem die großen Museen und das einflussreiche Establishment funktionieren, die Kunstaktivitäten zu sehr einengen. Deshalb versucht die Kunstszene mit den ihr gegebenen Mitteln, neue Strukturen zu entwickeln, um sich Nischen und Freiräume zu schaffen. Ganz besonders da, wo sich noch keine Museen etabliert haben, beispielsweise in Asien, im pazifischen Raum und in Afrika. Anstatt hier das gleiche zu machen, was es bereits in Berlin und New York gibt, wäre es interessanter und klüger, eine neue Vision zu entwerfen und mit anderen Mitteln zu operieren. Denn für diese Weltregionen ist das die einzige Chance, globale Bedeutung zu erlangen anstatt nur zu einer Kopie von irgendetwas zu werden.

KulturAustausch: Wie könnte hier eine staatliche Unterstützung aussehen?

Hanru: Statt politische Monumente zu errichten, sollten die Regierungen lernen, flexible Projekte zu unterstützen. Vielleicht könnten sie hierbei auch von unserer Arbeitsweise profitieren.

Das Interview führte Susanne Kittelberger.

Hou Hanru hat weltweit über 30 Ausstellungen und Biennalen kuratiert und co-kuratiert, darunter die Shanghai Spirit – Shanghai Biennale 2000 und den Französischen Pavillon der Biennale in Venedig 1999. Er lebt und arbeitet in Paris.